

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 15

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernener Woche“, Neuenbühl 9, entgegengenommen.

Im Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli Chlappert's
Und plappert's wieder fest,
Weil man dem Bürger nicht mal
Den Osterfrieden läßt.
Man offeriert ihm Steuern,
Anstatt des Oster's,
Doch nicht von den Behörden,
's kommt aus dem — Leserkreis.

Im Chlapperläubli Chlappert's
Und plappert's, wird's nicht still,
Weil einer hundertfränzig
Den Hund besteuern will.
Am liebsten möcht' er morden
Jedwedes Hundetier:
Wenn auch die Stadt am „Hund“ ist,
Der „Hund“ kann nichts dafür.

Im Chlapperläubli Chlappert's
Und plappert's sehr empört,
Man will die Raß besteuern,
Das ist doch unerhört.
Dem Büßi will man ziehen
Nun übers Ohr das Fell,
Und mit den Ragen-Bagen
Die Stadt sanieren schnell.

Im Chlapperläubli Chlappert's
Und plappert's riesig schlaw,
Die Junggesellensteuer
Wünscht eine „junge Frau“.
Die zäumt das Roß beim Schwefel,
Denk nicht an Sex appeal:
Gäb's keine Junggesellen,
Gäb's keinen Junggeßell.

Chlapperchlängli.

I der Vitrine spukts!

Der Widerschein vom Mond lüdt als gläseriger
Band über der Aare, schnaagget über d'Decher
a der Matte und hüßet d'ür d'Gärte-n-uf
vo de Junteregaghüser. D'Schwelli rauschet,
süß isch es still, i de englische Anlage äne
brüelet e Hund. Breit spiegellet sich der Mond-
schein uf em glänzige Parkett im Salon vo
Frühchens. Er cha unghinderet ine. Di alti
Babette het einisch di diide grüne Vorhäng
nid zoge, sondern ds Fänscher groß ufta.
Der jung Herr het Fründe z'Wuech gha, wo
hei tubatet, daß es e Grus isch. Jih schläft
alles. Der Ma im zügige Zytgloggestübli obe
het zwöf Mal a d'Glogge gschlage. Im alte
Salon a der Junteregagh luegt sich der Mond
im gulbiggrahnte Cheminée Spiegel, glüsket über
d'Pendüle und verwielet sich uf der Vitrine.
Tausig Wätter, was het's da für niedlechi
Sächeli drin! E Balleteuse i me ne stife
Spitzeleidli steit uf em große Zeje, und der
Kavalier im königblau Rod beugt sich vo
hinde überse. E Tabatière mit grüne Steine
blihet uf, es silberige Tällerli steit näbe me
höche, schlante Blumewäseli. Uf em obere
Etage tronet en alle Schwyzer uf em Roß,
i der Hand e verfohlet Fähne, derhinder lüt
en uralte silberige Spiegel und drumme stunde
chlini Figürli und Silberhäli. Ganz hinde,
d'Mondstrahle möge fäsch nid derzue, steit halb-
offe en alte Fächer und im Egge es unschün-
bars Saladier, öppe so groß wi ne Tasse,
mit malene große Zwätschge druf. Der Mond
luegt und luegt. D'Tänzere blinzel mit de

porzellanige Dugebeßle ob dem ungewanete
Liecht. Sie verliert fäsch ds Glückwicht, und
der Kavalier cha ändlech einisch d'Hand um
ihre dünni Taille lege, für se z'stücke. „Ch,
mon Dieu“, wiperet si, „was ge-n-i für ne
Schin? D'Lampe bim Kanapee äne bröndt
doch süß so rot!“ — „Ne vous inquiétez
pas“, seit druf der blaugradet Kavalier, „i
bi ja da. Das isch der Mondschin, wo allne
Liesbespaar uf der Wält so ne guete Fründ
isch. Dir söttet gseh, wi jibe de, wenn am
Studerain äne d'Wueche grüne, di Päärli bim
Mondschin uf der Bänk sihe und enand gären
hei.“ — „Was chähers geit o da unde“,
wäffeleet plöhlech öpper uf em obere Tablar.
„Nid emal z'nacht het me Rueh, da holleie di
Studante bis na de-n-elfe i der Stube-n-ume,
und jih söht uf der Wält so ne guete Fründ
isch.“ — „Was chähers geit o da unde“,
D'Saladier mit de Zwätschge isch ganz erboft.
Jih mischt sich der alt Schwyzer i: „D dir
mit eune vulgäre Zwätschge, dir heit kes
Gfuehl für Poesie, i-n-e-re söttige Nacht cha
me doch nid schlafe. Wenn euch nid der
Landvogt vor vierzgj Jahr hät us em Waadt-
land bracht, so ghörtet dir überhaupt nid da
ine.“ Jih hingäge eriferet sich ds Saladier:
„Excusez, monsieur, i ha antike Wärt, so
guet wi dir, und überhaupt si das a mir
nid gewöhnlechi Zwätschge, sondern Fellebärg-
zwätschge und derzue würd i mi schäme, jahr-
us, jahri mit so ne re verrissene Fahne da-
z'stahn!“ Der Rytter sikt festsicht uf si Gaul
und antwortet nümme, gäge so vulgäre Ansichte
chunnt är nid uf. Dersür loft er zue, was
dunde grecht wird. Ds Tänzerpaar, d'Wase
und ds Silbertäller si i nes Gespräch cho.
Ds Päärli hät lieber gha, wenn di andere
nid o erwachet wäre, pärsé, aber mi isch ja
falte ungestört uf der Wält. „Aha“, dankt der
Rytter, „si verhächle Frühchings!“ „Ja“, liplet
grad d'Wase — (so höchi, magert Wase lipple
meißtens) — „heit dir ghört, daß der jung
Hans-Peter e bürgerlechi wott hürate? Wenn
das der alt Oberst, si Großvatter, wüht,
ds ganze Prestigeé geit ja flöte! Hoffetlech
stell me mi nid uf e Tisch, wenn Verlobig
gfitret wird, i chönnt dem Züg nid zueluege,
wär weiß, was di Pärson für Maniere het!“
Der blaugradet, wi alli verliebte Lüt, isch
toleranter: „Dir dörfet nid vergäße, daß
d'Zyte g'änderet hei; es sihe da im Nä-
chängli mänglich bürgerlich Froue, wo grüßt
nätt und gesittet usgeh, i wett nid behaupte,
daß under de Vornähme luter madellosi Lüt
sihe. Di Affäre vom junge Jakob isch neue
nid grad nobel.“ — D'Tänzere steit e Mo-
mänt uf ds andere Bei und luegt ihre Kavalier
a: „Wenn zwöf enand gären hei, fragt me nid
lang!“ D'Tabatière hüeschlet, si isch grüßeli
vornähm, der Großvatter vom Hans-Peter heig
se vo Holland bracht, wo-n-er dert het dienet
gha. „Mini liebe Lüt“, seit si, „i bi immer
chli frönd gi under euch, aber i möcht nümme
säge, daß i hie im Huus nümme ganz feini
Lüt ha lebre kenne, mit feine Maniere, wi
se äbe nümme di Blaublütige hei. Dir merket
ne eifach d'Chinderstube-n-a, und das isch trotz
allne Neuerunge nid z'berachte.“ Mi merkt der
Tabatière d'Abtammig a, si rollet der R

so ruuch im Hals hinde. Ds Silbertäller rüßet
chli necher und süßet: „Dir heit rächt, emal
i chönnt mi nid i di neuu Zyt finde unde
Hürat mit ere Bürgerleche cha-n-i nid verstaß.“
— „Ja, Chabis“, tönt's plöhlech us em obere
Etage, „i bi-n-es simpels, gschirigs Saladier,
aber i ha scho meh gseh vom Läbe, als dir
alli mitenand. Sälbtverständlech söll der Hans-
Peter e Bürgerlechi näh. Es isch afe Zyt,
daß chli e neue Wind wäht. Lueget d'Ernestine
a, was das für nes brings, degeneriert's Pfläng
isch. Da sött scho lang neus Bluet i d'Za-
milie!“ Mi isch allgemein empört über di
vulgäre Redensart. Aber äbe, wo so eme
Chahelgschir cha me nit anders erwarte! Der
Mond lächeret's. Whüetis, chöi sich di Sächeli
echauffiere über Bagatelle, und derbi isch d'Wält
so voll Rätsel, Problem, Gländ, Konflikt!
Er luegt no schnäll zum Fächer hindere. Da
isch o ändlech erwachet und het no grad di
letschte Wort vom Zwätschgenachbar ghört:
„Ja, dir möget rächt ha, wenn ds Gabrielle
vor füfzschzig Jahr, wo mer zäme si uf em
Ball gfi, der bürgerlech Notar hät dörf
hürate, so wär es nid so steinglücklech im
Trehuus ghorde. Ds Ernestine, ihres Entle-
chind, söll meh Glück ha i der Liebi!“ Ds
Saladier isch pass über so viel Verständnis.
Das hät es vo dem schittere Sidestell nid
erwartet. Es waggel zueche und wott der
Fächer so stürmisch umarme, daß er grad mit
eme vornähme Süßer zämeklappt. Der Mond
isch scho bi der Chiffoniere äne. Ds Tänge-
paar flüßhetet no chli, de falle di porzellanige
Auge zue. So echauferendi Gespräch isch me
hie nid gewöhnt. Am Zytglogge schlats eis.
Der Mond chlätteret grad d'Plattformum
uf. Alles isch wider still, nümme d'Schwelli
ruuschet. F ännn.

Humoristisches

Berraten.

„... Mein Mann war wohl recht nieder-
geschlagen, während ich verweilt war?“ — „Wiel
am Klavier geessen ist er!“ — „Ja, ja, in
Muff sucht der Mensch Trost, wenn er traurig
ist!“ — „Er hat aber immer sehr lustige Sachen
gespielt, verehrte Frau.“

Wohlmeinend.

Das gnädige Fräulein kommt mit verweinten
Augen in die Küche und klagt der Köchin,
einem alten Faktotum, daß es mit dem Bräu-
tigam einen kleinen Zwist gegeben habe. „So,
böse ist er mit unserm lieben Fräulein?“ sagt
sie treuherzig, „soll ich ihn wegkochen?“

Abgewinkt.

Darfwirt: „Wollen Sie nicht ein paar
Ansichten von meinem Gasthaus haben, um sie an
Ihre Bekanntheit in der Stadt zu schicken?“
— Sommerfrischler: „Nein, danke! Ich
glaube, es ist besser für Sie, wenn ich meine
Ansicht von Ihrem Gasthof für mich behalte.“

Schlagfertig.

Ein Kolporteur spricht bei Frau Niederbichler
vor: „Ich wollte mir die Anfrage erlauben,
ob Sie nicht aufs Konversationslexikon zu abon-
nieren geneigt sind?“ — „Von Büchern ver-
stehe ich nichts!“ antwortete Frau Niederbichler.
— „Ist auch nicht nötig, das steht alles drin!“